



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kriegsweihnachten.

Kriegsweihnachten.

Wieder stehen die Tannen verschneit,
Wieder ist seltsame Weihnachtszeit!
Wieder erstrahlt wie im Kindertraum
Lichterumfunkelt der Weihnachtsbaum.
Wieder erklingts durch die sternklare Nacht:
„Friede ward heute der Erde gebracht.“
O wie ins Herz dieses Wort uns tönt,
Kings von den Schrecken des Krieges umstöhnt!
Blut und Eisen, Feuer und Brand,
Waffenstarrend ein jedes Land!
Tausender Sehnen zieht still und leis
Heimwärts aus Feldern von Schnee und Eis:
Draußen im sternfunkelnden Raum
Tannen im Schnee ihr Weihnachtsbaum!
Tausende schlummern in weiter Rund,
Still gebettet im eisigen Grund.

Und daheim unterm Christbaumlicht
Fehlt ein liebes, ein trautes Gesicht.
Auf den Lippen, im Auge bang
Allen die Frage: „Wie lang noch, wie lang?“
Haben geduldet, geblutet im Krieg:
Gott im Himmel, wird unser der Sieg? —
Sieh! aus den Wolken erglänzt uns ein Licht:
Der dort oben verläßt uns nicht.
Stand uns zur Seite im Sturme der Schlacht,
Da uns umdräute die Wetternacht.
Gab unsern Saaten ein frohes Gedeihn.
Gott war mit uns, er wird mit uns sein. —
Weihnachtsglocken verklingen im Wind:
„Gib uns den Frieden, du Himmelskind!“
P. Bonifaz Rauch O. S. B.

Zur Beachtung!

Von jetzt ab befindet sich die Vertretung der
Mariannhiller Mission **nicht mehr Reibeltgasse 10,**
sondern

Pleicherring 3.

Alle Zusendungen möge man an diese **neue**
Adresse richten:

Mariannhiller Mission
Würzburg, Pleicherring 3.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Josef Biegner R. M. M.

Missionsstation Emaus. — Unlängst wurde ich zu
einem uralten Mann gerufen, der mit großer Sehnsucht
nach der hl. Taufe verlangte. Er hieß Uffindi, wohnte
drei Stunden von unserer Missionsstation entfernt und
mochte wohl schon über 90 Jahre zählen. Dennoch hatte
er noch vor einem Jahre in den Goldbergwerken von
Johannesburg gearbeitet. Das war offenbar für den
alten Necken zu viel gewesen und augenscheinlich hatte er
sich dort den Tod geholt.

Zimmerhin war es ihm noch geglückt, seine im Gri-
qualand gelegene Hütte zu erreichen. Johannesburg ist
zwar von hier etwa 640 Kilometer entfernt, allein diese
Distanz hat jetzt nicht mehr die Bedeutung wie früher.
Als wir nach Natal kamen, dauerte eine Fahrt mit dem
Ochsenfuhrwerk von Durban nach der genannten Gold-
stadt durchschnittlich zwei Monate und kostete rund 1500
Mark. Doch ist das längst anders geworden. Jetzt
fährt alles, auch der Kaffern, mit der Bahn. Die Haupt-
linie geht von Durban über Pietermaritzburg und Ladys-
mith nach Johannesburg, und an mehreren Stellen
zweigen davon nach rechts und links Kleinbahnen ins
Innere ab, sodaß sich ein wohlberechnetes Bahnnetz über
die ganze Kolonie erstreckt.

Uffinde lag also krank in seiner Hütte. Ich fand
ihn bis über die Ohren in eine schwarzbraune Wolldecke
eingewickelt. Das Christentum war ihm nicht unbe-
kannt geblieben, die Hauptwahrheiten unserer hl. Reli-
gion kannte er recht gut, trotzdem hatte er sich bisher
nicht zum Empfang der hl. Taufe entschließen können.

Jetzt aber, im Angesichte des Todes, wollte er getauft
sein, und zwar, wie er mit aller Bestimmtheit erklärte,
nur von einem römisch-kathol. Missionar. Dem guten
Alten konnte geholfen werden; nach kurzer Vorbereitung
taufte ich ihn auf den Namen Jakob.

Er hatte eine erwachsene Tochter, namens Flora,
bei sich. Sie war protestantisch, ging aber seit einiger
Zeit bei uns in die Kirche und lernte fleißig den Ka-
techismus, den sie auf der Missionsstation gekauft hatte.
Sie machte den Dolmetsch, weil der alte schwerhörige
Vater an ihre hellklingende Stimme gewöhnt war, und
sorgte überhaupt für alles. Namentlich bewunderte ich
die Reinlichkeit und Ordnung, die in der Hütte
herrschte. Es waren nur wenige Geräte und Töpfe da,
und die Hütte schien mir überhaupt mehr wie eine Gast-
wohnung zu sein als ein gewöhnliches Kaffernheim.
Besser gestellte Kaffern haben häufig neben der kleinen,
rauchgeschwärzten Hütte, in der sie essen und schlafen,
eine zweite, bessere Wohnung, die für Gäste und außer-
ordentliche Anlässe reserviert ist. Immerhin schon ein
gewisser Anfang von Kultur und Zivilisation.

Kurz darauf mußte ich einem zweiten „Nachzügler“
die hl. Taufe spenden. Er hieß Tom, mochte etwa 75
Jahre alt sein und litt an der Ruhr. Das Christentum
kannte er schon längst, zählte doch sein Sohn seit einer
Reihe von Jahren zu den eifrigsten Christen, dennoch
wollte unser Tom von Taufe und Bekehrung nichts wis-
sen. Lasse ich mich taufen, so dachte er, so muß ich auch
alle die vielen und schweren Gebote halten, welche die
Kirche vorschreibt, muß jeden Sonntag die heilige Messe
hören, darf am Freitag kein Fleisch mehr essen, muß die
Fasttage halten, muß zum Beichten gehen, kurz, eine
Menge lästiger Vorschriften befolgen. Da lebt sich's als
Heide viel bequemer; da bin ich ein freier Mann und
kann tun, was mir beliebt.

Also aus reiner Bequemlichkeit wollte er ein Heide
bleiben. Nun packte ihn, wie gesagt, die Ruhr, und da-
mit ist es auch mit der Ruhe und Bequemlichkeit eines
Heiden aus. Die Krankheit setzte ihm böß zu; in weni-
gen Tagen war der sonst noch rüstige Alte ganz von
Kräften; dazu plagten ihn die Vorwürfe seines Gewis-
sens. Ueber 70 Jahre hatte er als Heide dahingelebt,
nun waren seine Tage gezählt. Was tun? Sollte er